

# Ans Kreuz genagelt



Ein heutiger Kreuzweg

von Eritrea übers Mittelmeer nach Europa

Kampagnendossier

**Karfreitag**

2020

## Muster-Kollektenansage für Ihre Kirche oder Pfarrei:

Die heutige Kollekte ist bestimmt für die Menschenrechtsorganisation ACAT-Schweiz – die Aktion der Christen für die Abschaffung der Folter und der Todesstrafe.

Aus christlicher Überzeugung sensibilisiert ACAT-Schweiz die Menschen in der Schweiz mittels Kampagnen für die Problematik von Folter und Todesstrafe. Ausserdem interveniert ACAT-Schweiz bei Regierungen und Behörden – so auch in unserem Land. Seit Dezember 2019 sammelt sie Unterschriften für eine Petition, die eine humanere Schweizer Asylpolitik in Bezug auf Geflüchtete aus Eritrea verlangt. Zum Karfreitag vertieft ACAT-Schweiz diese Kampagne. In Anlehnung an den Kreuzweg, der am Karfreitag begangen wird, zeigt ACAT fünf aktuelle Stationen von Folter und Todesangst. Menschen die aus Eritrea geflüchtet sind, erzählen.

Finanziert wird die Arbeit von ACAT-Schweiz durch Mitgliederbeiträge, Spenden und Kollekten.

**Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung – für die Menschenrechte!  
Jeder Franken ist ein Beitrag «für eine Welt frei von Folter und Todesstrafe».**

### Handeln für eine gerechtere Welt

Unterstützen Sie ACAT-Schweiz und verschenken Sie Hoffnung für eine Welt frei von Folter und Todesstrafe!

#### ACAT-Lichttüten

Preise inkl. Porto und Verpackung:

5 Stück = CHF 10.–

10 Stück = CHF 13.–

ab 15 Stück: CHF 1.– / Stück

Versand mit Rechnung.

Zu beziehen bei der Geschäftsstelle (Adresse S. 16)



### Impressum

#### Herausgeberin

ACAT-Schweiz (Aktion der Christen für die Abschaffung der Folter)

Kontaktangaben siehe S. 16

**Redaktion** Katleen De Beukeleer (Leitung) (k.debeukeleer@acat.ch), Natalia Widla von Das Lamm (S. 7), Annelies Djellal-Müller vom Verein Give a Hand (S. 13)

**Übersetzung** Katleen De Beukeleer

**Bilder** S. 1: Frank Busch on Unsplash.com, S. 6: Natalia Widla (Das Lamm), S. 12: Ursula Markus, übrige: ACAT-Schweiz

**Gestaltung** Katleen De Beukeleer

**Druck** BEWO Genossenschaft, Oberburg

# Stationen des Kreuzwegs

## Fünf aktuelle «Kreuzweg-Stationen» – von Eritrea bis Europa.

Folter und Todesstrafe sind unvereinbar mit der christlichen Botschaft. Deshalb ist Karfreitag ein Schlüsseltag für die weltweite ACAT-Bewegung. Wir besinnen uns auf menschengemachtes Elend, welches bereits Jesus erleiden musste.

Bis heute werden Menschen «ans Kreuz genagelt». Sie werden gefoltert, vergewaltigt, sie verhungern oder werden in den Wahnsinn getrieben. Auch da, wo sie Schutz suchen, besteht ihr Alltag oft aus Perspektivenlosigkeit.

Auf den nächsten Seiten finden Sie fünf heutige «Kreuzweg-Stationen» von Menschen, denen es gelungen ist, der eritreischen Diktatur zu entfliehen. Sie erzählen über ihre Erlebnisse in Eritrea, in Libyen, auf dem Mittelmeer, als «Nothilfe-Empfänger» in einer Schweizer Asylunterkunft – und als abgewiesene Asylsuchende irgendwo unterwegs in Belgien. Es sind nicht nur ihre eigenen Geschichten, sondern auch die von Millionen weiterer Geflüchteter.

In der **Meditation** ab Seite 14 schildert Christoph Albrecht, **wie jeder Mensch, jede Christin und jeder Christ zur «Kreuzabnahme» dieser Betroffenen beitragen kann.**

Diese Karfreitagskampagne gibt neue Einblicke in eine Problematik, die bereits am Menschenrechtstag vom

10. Dezember 2019 im Mittelpunkt stand. Damals lancierte ACAT-Schweiz die Petition «Für eine menschliche Schweizer Politik gegenüber Asylsuchenden aus Eritrea». Seither ist eine breite Plattform der Zivilgesellschaft entstanden, die diese Petition unterstützt und verbreitet.

Wir möchten Sie hiermit nochmals dazu aufrufen, diese **Petition** möglichst breit zu streuen und viele Menschen zur Unterschrift zu bewegen. **Eritreische Geflüchtete brauchen Schutz statt eines weiteren Nagels an ihrem Kreuz. Sie brauchen eine Zukunft statt Wegweisung und Nothilfe, die mehr Not als Hilfe ist.**

Mit Ihrer Hilfe wollen wir der Schweizer Ablehnungspolitik ein klares Statement für Solidarität mit den Leidenden entgegensetzen.

Danke für Ihr Engagement.

Katleen De Beukeleer  
ACAT-Schweiz

**Hinweis:** Die eritreische Diktatur lässt ihre ehemaligen Untertanen auch in der Schweiz nicht in Freiheit und Frieden leben. Aus Angst vor Repressalien an ihren Verwandten im Heimatland haben fast alle Interviewten uns gebeten, ihre Namen und Fotos zu anonymisieren.

*Was ist der Mensch dem Menschen? Ein Wolf, ein Feind,  
ein Konkurrent? Oder ein Freund, ein Helfer, ein Bruder,  
eine Schwester? Kreuzwege von Menschen – den  
Menschen bereitet – gestern wie heute.*

Schweizer Bischofskonferenz (Hrsg.), *Katholisches Gesangbuch  
der deutschsprachigen Schweiz*. Verein für die Herausgabe des  
katholischen Kirchengesangbuches der Schweiz, 1998, S. 481



## Mit 18 war das Leben vorbei

**A**ls Kind lebte ich meinen Traum. Ich wollte Profi-Fussballer werden. Sobald ich, wie üblich in Eritrea, die zwölfte Klasse im militärischen Ausbildungslager Sawa antrat, wurden alle meine Träume zerschlagen. Das Leben war schon vorbei.

Das Abschlussjahr in Sawa, in der Region Gash-Barka, ist bis heute für Mädchen wie Buben obligatorisch. Es bestand damals aus sechs Monaten «Schule» und sechs Monaten Militärausbildung. Doch bereits in der Schule fing der Drill an. Ab vier Uhr morgens mussten wir militärische Übungen machen. Danach begann der Schulunterricht. Sonntags mussten wir Zwangsarbeit in der Landwirtschaft verrichten.

Das Essen war immer gleich: morgens ein Stück hartes Brot, mittags und abends ein wässriger Linsenbrei. Ein Kaffee musste reichen bis am Mittag. Wasser war vor 16 Uhr verboten – und dies bei der sengenden Hitze, die das ganze Jahr herrscht. Regelmässig fielen Jungs und Mädchen in Ohnmacht.

Wir wurden andauernd geschlagen. Etwa, wenn wir vor 16 Uhr Wasser tranken oder nicht rechtzeitig zum Appell erschienen, der fast jede Stunde stattfand. Üblich war auch der «Helikopter», eine Foltermethode, bei der alle Gliedmassen hinter dem Rücken zusammengebunden werden. Wer in den Augen der Aufseher einen schlimmen Fehler gemacht hatte, wurde dabei an einem Baum gebunden. Eine andere Strafe war, dass man am Mittag, bei vierzig Grad, auf einer Metall-

platte «schlafen» musste. Auch psychologische Strafen waren verbreitet. Zum Beispiel musste man einen 40 Liter-Wasserkrug mit dem Deckel einer kleinen Wasserflasche auffüllen.

In der Frauenabteilung war sexueller Missbrauch normal. «Wenn du duschen möchtest, darfst du mit mir mitkommen», sagten die Aufseher den Mädchen. Einige Mädchen wurden schwanger.

Mit Krankheiten musste man «lernen umzugehen». Epileptische Anfälle liessen die Aufseher vorübergehen, bis die Betroffenen von selber wieder aufstanden. Ein Bekannter von mir hatte eine Krankheit, die nie diagnostiziert oder behandelt wurde. In Sawa beging er Selbstmord.

Viele von uns bekamen Depressionen. Oft fielen bis anhin gute Schülerinnen und Schüler am Ende der zwölften Klasse durch. Sie mussten in die Armee. Ich hatte Glück und bestand die Prüfung. Eine Zukunft gab es für mich trotzdem nicht, weil in Eritrea auch diejenigen, die nicht in die Armee müssen, zum Nationaldienst eingezogen werden und gratis für den Staat arbeiten müssen – in einem Beruf, den sie nicht wählen können. Und dies unbefristet.

Ich habe niemandem von meinen Fluchtplänen erzählt, nicht einmal meinem Bruder oder meiner Mutter. In Eritrea kann jeder ein Regierungsspitzel sein. 2014 ist es mir gelungen, über die äthiopische Grenze zu fliehen.

*Heute lebt Daniel in der Deutschschweiz, wo er eine Lehrstelle im sozialen Bereich sucht.*





*Was ihr den Geringsten meiner Brüder und  
Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan.*

*Id., S. 483*

## Jede Frau wird vergewaltigt

**N**och vor der Abreise nach Libyen erhielt ich von einer Bekannten eine Spritze in den Arm. Es war ein starker Hormoncocktail, der eine Schwangerschaft verunmöglichen sollte. Auf dem Weg nach Libyen werde jede Frau vergewaltigt, sagte die Bekannte. Und wenn nicht auf dem Weg dorthin, dann spätestens in Libyen.

Während der Fahrt durch die Wüste gab es jeden Tag Schläge und Vergewaltigungen. Unsere Fahrzeuge wurden beschossen. Als wir in der Nähe der libyschen Küstenstadt Misrata ankamen, fehlten in einem Fahrzeug Menschen. Ich weiss nicht, was mit ihnen passiert ist. Wir wurden in einem Stall untergebracht, wo wir 1600 Dollar für die zurückgelegte Fahrt abgeben mussten.

Es gab Soldaten. Ich weiss nicht, woher sie kamen und ob sie überhaupt Soldaten waren. Sie versammelten dreizehn der Frauen in einem abgelegenen Haus und vergingen sich an einigen von ihnen. Zwei Tage später luden die Soldaten uns auf einen Bus und brachten uns in ein Gefängnis. Ich bin nicht sicher, ob es ein richtiges Gefängnis war, so wie in der Schweiz. Es waren vielleicht zweitausend Menschen dort. Männer, Frauen, alle gemischt. Es gab keine Toiletten. Alles war voller Fäkalien. Unsere Kleider waren verklebt, alles stank und alle waren krank. Einer der Wachen war gross, kräftig und schlug alle: Männer, Frauen, Kinder. Er benutze Stöcke, Stühle und Eisenstangen. Sexuelle Gewalt war an der Tagesordnung.

Zuerst hatte ich Glück, ich war immer krank und sie liessen mich ein wenig in Ruhe; vielleicht weil sie sich ekelten. Immer hörte ich die Schreie der anderen Frauen und Mädchen. Doch dann wurde ich draussen auf der Strasse neben dem Gefängnis von drei Männern vergewaltigt, ohne Verhütung. Sie hielten eine Pistole an meinen Kopf.

Ich habe jeden Tag zu Gott gebetet, dass ich sterben kann. Ich war nicht stark genug, mir selbst das Leben zu nehmen wie einige anderen, aber ich wollte so sehr sterben.

Als wir an einen anderen Ort überführt wurden, fing ein Menschenhändler unsere Gruppe ab, erschoss die Fahrer und verschleppte die Frauen. Wir wussten nicht, was passiert. Die Anführerin bedrohte uns mit einer Kalaschnikow. Wer 2000 Dollar auf sich hatte, wurde am Hafen von Misrata in ein Schlauchboot gesetzt. Ich konnte nicht bezahlen. Selbst wenn ich so viel Geld gehabt hätte, wäre es mir im Gefängnis abgenommen worden. Die Menschenhändler brachten mich mit einigen anderen in eine Hütte im Wald und folterten mich mit Stromkabeln. Ich gab ihnen die Nummer meines Onkels in Kanada, die ich auf einem Taschentuch notiert hatte. Er überwies das Geld. Ich wurde an den Hafen gefahren und in ein überladenes Boot gesteckt.

*Yodit macht heute ein Praktikum in einem Deutschschweizer Altersheim.*

*Auszüge des Textes «Sexuelle Gewalt auf der Flucht: Ein Monat, eine Woche und zwei Tage in der Hölle» von Natalia Widla, Das Lamm (daslamm.ch).*



*Es gibt ein Mitleiden, das mehr ist als Rührung vor fremdem Leid beim Gedanken, dass es auch mich treffen könnte. Es gibt ein Mitleiden, das trägt und tröstet und sich unnötigem Leiden entschlossen entgegenstellt.*

*Id., S. 487*





## Todesangst auf dem Meer

In Libyen wollte ich nur eines: weg aus dieser Hölle, sofort. Sobald das Boot für die Überfahrt nach Italien bereit war, folgte ich blind den Schleppern – zusammen mit 125 weiteren Menschen. Unser Schlauchboot hatte eine Länge von vier Metern. Als ich es sah, wusste ich: Wir haben null Chance, hiermit die Überfahrt zu schaffen. Trotzdem stiegen wir alle ein. Es war keine Wahl, sondern der unverrückbare Wille, an der einzigen Hoffnung festzuhalten.

Die Schlepper standen unter Drogen. Sie schlugen uns und befahlen uns, Gürtel auszuziehen und Jeansknöpfe abzuschneiden. Jeder halbwegs scharfe Gegenstand hätte ein fatales Loch im Gummiboot verursachen können. Auf jeder Seite nahmen 25 Menschen Platz, alle anderen in der Mitte. Es gab keine Schwimmwesten, nicht einmal für die Kinder und schwangeren Frauen. Die Schlepper schickten uns aufs Meer, ohne jemanden zum «Kapitän» zu ernennen oder uns zu informieren, wie lange die Fahrt dauern würde.

Wir saßen so eng aneinander gepfercht, dass wir uns nicht mal minim bewegen konnten, um unsere Sitzposition zu ändern. Viele von uns waren krank oder hatten Folter erlitten. Das machte das stundenlange Stillsitzen noch schlimmer. Aufstehen war extrem gefährlich, denn es brachte das Boot ins Ungleichgewicht. Nach vier Stunden gab der kleine Motor den Geist auf. Die Wellen trugen uns in die falsche Richtung. Die Menschen


fingen an, sich zu streiten. Viele Passagiere litten an psychischen Erkrankungen; die Situation überforderte sie völlig. Das Boot kam ins Wanken. Die Kinder schrien. Ich betete.

Es gelang jemandem, eine Rettungsorganisation anzurufen. Wir konnten nur hoffen, dass sie uns rechtzeitig finden würden. Damit das Gezanke nicht weiter eskalierte, wählten wir einen Chef. Wir einigten uns darauf, dass er bei Streitigkeiten eingreifen darf, ohne dafür später belangt werden zu können. Als der Chef einen Mann mit einem Schuh schlug, um einen Streit zu beenden, liessen dies alle zu.

Wir hatten keine Ahnung, wie lange wir noch auf den Wellen umherschaukeln würden. Während mich die Todesangst fast lähmte, wurden einige Passagiere hungrig. Als die Menschen hinten im Boot erfuhren, dass es vorne einen Sack mit Datteln gab, fühlten sie sich unfair behandelt und standen auf, um die Datteln zu holen. Das Boot wankte bedrohlich hin und her. Mein Freund und ich saßen vorne; wir nahmen den Sack mit Datteln und warfen ihn ins Meer. «Wer essen will, kann die Datteln holen gehen», sagte ich.

Nach vierzehn Stunden sah ich als Erster unser Rettungsschiff. Es wurde plötzlich ganz ruhig auf unserem Boot. Die Leute sangen. Wir hatten Glück. Ende August 2015 gingen wir in Italien an Land.

*Heute wohnt Meles in der Deutschschweiz, wo er eine Lehre als Fachmann Gesundheit absolviert.*



*Wir bitten:  
für die Randgruppen unserer Gesellschaft:  
dass in unsern Gemeinden Platz ist für sie;  
für uns selbst: dass wir fremdem und  
eigenem Leid nicht ausweichen.*

Id., S. 482

# 4 Sackgasse Schweiz

Ich habe schreckliche Angst. Ich hatte nicht verstanden, was die Behörden von mir wollten. Deshalb war ich nicht zu Hause, als sie gestern meine Wohnung räumten und alles in die Kollektivunterkunft brachten.

2015 bin ich in die Schweiz gekommen. Erst vor Kurzem wurde mein Asylgesuch definitiv abgewiesen.<sup>1</sup>

Seit drei Tagen weine ich nur. Wo soll ich hin? In der Schweiz bin ich nicht willkommen. Ich darf weder arbeiten, noch zur Schule gehen. Unter keinen Umständen werde ich zurück nach Eritrea gehen.<sup>2</sup> Da ich das Land illegal verlassen habe, müsste ins Gefängnis, und nachher zur Armee – auf unbestimmte Zeit. Ich darf nicht in ein anderes europäisches Land ziehen. Sobald die Polizei mich findet, wird sie mich zurück in die Schweiz schicken.<sup>3</sup> Wo soll ich hin, nachdem ich meine letzten fünf Jugendjahre in der Schweiz verloren habe?

Bei meiner Ankunft in der Schweiz hatte ich Zukunftspläne. Ich wollte den Coiffeurberuf erlernen und finanziell unabhängig werden. Ich wollte endlich leben. Heute werde ich zum ersten Mal in der Kollektivunterkunft übernachten

müssen. Der Gedanke macht mich fertig. Ich werde dort Essens- und Kleidergutscheine bekommen für das Allernötigste. Der Internetzugang ist sehr beschränkt. Die anderen Bewohner sind in der gleichen ausweglosen Situation wie ich. Was soll ich dort machen? Nichts. Nachdenken, gestresst sein und in eine Depression versinken.

Ich frage mich, warum die Behörden erst jetzt definitiv entschieden haben, dass ich nicht bleiben darf. Und wieso bekomme ich keine zweite Chance in einem anderen Land? Bekannte von mir sind untergetaucht und haben ihr Glück in Ländern wie Deutschland oder Belgien versucht, doch ich habe nie mehr etwas von ihnen gehört.

Ich habe Freundschaft geschlossen mit einigen gleichaltrigen Eritreerinnen, die in der Nähe wohnen. Sie sind wie meine Schwestern. Ich darf nicht bei ihnen übernachten; ich muss jede Nacht in der Kollektivunterkunft verbringen. Ich fühle mich wie eine Gefangene. Genau wie in Eritrea. Doch was habe ich falsch gemacht? Ich hätte nie gedacht, dass die Schweiz mich so behandeln würde. Die Schweiz ist doch bekannt als Land der Freiheit und der Menschenrechte. Stattdessen spielt sie mit unseren Leben. Ich muss nun auf den Zug. Meine Freundinnen begleiten mich bis zur Unterkunft. Zumindest können wir bis dorthin zusammen weinen.

*Milena lebt bis auf Weiteres in einer Asylunterkunft in der Romandie.*

<sup>1</sup> Abgewiesene Asylsuchende werden in einer vom Kanton bestimmten Unterkunft untergebracht. Sie dürfen nicht arbeiten und haben keinen Anspruch auf Integrationsmassnahmen. Sie haben das Recht, Nothilfe zu beantragen.

<sup>2</sup> Zwischen der Schweiz und Eritrea gibt es kein Rücknahmeabkommen. Deshalb darf die Schweiz keine eritreischen Asylsuchenden zurückschicken.

<sup>3</sup> Dublin-Verordnung: Die Schweiz bleibt zuständig für Personen, die hier Asyl beantragt haben.



*Woran hängen wir: Am Leben? An der  
Gesundheit? Am guten Ruf? Am Schmuck?  
Am Besitz? Am Geld? An lieben Menschen?  
An alten Bräuchen? An schönen Dingen?  
Er hängt am Kreuz ...*

Id., S. 486



Sarah\* (26) und Solomon\* (28) wurden aus der Schweiz weggewiesen. Sie versuchen nun, per Lastwagen nach England zu gelangen.

---



## Untergetaucht

Vor eineinhalb Jahren wurden wir aus der Schweiz weggewiesen. Seither versuchen wir, von Brüssel aus nach England zu gelangen. Wir glauben, dass es dort besser ist. Mal leben wir in einem Brüsseler Bahnhof, mal im Park. Brüssel ist unsere Ausgangsbasis. Wir nehmen abends einen Zug Richtung Küste und versuchen, auf einen Lastwagen zu gelangen. Wir sind immer in Bewegung, versuchen es immer woanders. Wenn wir müde sind, schlafen wir irgendwo am Strassenrand. Wir sind sehr viele. Von uns Eritreern und Äthiopiern allein gibt es mehrere Gruppen von bis zu hundert Personen. Wir tauschen Infos aus und probieren es jeweils in kleinen Gruppen. Wenn sich herumspricht, dass ein paar die Überfahrt geschafft haben, dann gibt uns das wieder Hoffnung. Wir wissen nie, wohin der Lastwagen fährt. Manchmal landet jemand von uns in Frankreich statt in England. Wenn der Fahrer die Polizei ruft, bleibt man ein paar Stunden auf der Wache, wird überprüft und muss dann selber sehen, wie man wieder zurückkommt. Es kommt auch vor, dass wir in eine Firma fahren. Wir haben immer ein Messer dabei, um die Plane durchzuschneiden. Sonst würden wir ersticken. Einmal hat einer von uns die Plane aufgeschnitten und den Kopf rausgestreckt. Der Fahrer schlug ihm mit dem Wagenheber auf den Kopf; die Kollegen brachten ihn zum Roten Kreuz.

Wir müssen aufpassen. Wenn wir zu oft polizeilich erfasst werden, schickt uns die belgische Polizei zurück in die Schweiz. Die Möglichkeiten in Belgien sind immer noch besser als in der Schweiz. In Belgien haben wir zumindest unsere Freiheit.

In Brüssel helfen uns das Rote Kreuz und viele gut organisierte Freiwillige. Sie nehmen uns für ein oder zwei Tage auf, wir können dann duschen und unsere Kleider waschen. Wir bekommen Kleider, Schlafsäcke und Hygieneartikel, auch Frauensachen. Für Kranke gibt es medizinische Versorgung.

Die Belgier, die wir in Brüssel und unterwegs kennenlernen, sind extrem solidarisch und organisiert. Wenn wir müde oder krank sind, können wir bei ihnen bleiben. In Brüssel fragen sogar Menschen, ob wir eine Familie fürs Wochenende brauchen. In der Schweiz ist so etwas nur möglich, wenn man jemanden schon lange kennt.

Unsere Eltern wissen, wie gefährlich es ist, nach England zu kommen. Dass man im Lastwagen ersticken kann. Deswegen rufen wir nicht mehr oft an. Wir wollen nicht dauernd Lügen erzählen müssen. Wir leben in ständiger Angst. Aber wir möchten einfach einen Ort finden, wo wir in Ruhe leben, schlafen und arbeiten können. Natürlich möchten wir auch Kinder haben, aber erst, wenn unsere Lebensumstände besser sind. Wir möchten, dass sie glücklich werden können.

*Interview: Annelies Djellal-Müller (giveahand.ch)*

\* Namen geändert

# Gedanken zum Karfreitag

Foto: Ursula Markus



Von Christoph Albrecht SJ

*Christoph Albrecht ist Elektroingenieur und Doktor der Theologie. Seit 1989 ist er Jesuit, seit 2010 im Jesuiten-Flüchtlingsdienst Schweiz und seit 2016 in der katholischen Seelsorge der Fahrenden in der Schweiz.*

**D**avid\* und Johannes\* sind zwei junge Eritreer, die ich im Container-Lager am Rand der Piste 34 des Flughafens Zürich-Kloten regelmässig treffe. Es ist das Rückkehrzentrum (RKZ) für abgewiesene Asylsuchende. David hat mir kürzlich erzählt, welchen Weg er durch Äthiopien, den Sudan und Libyen gegangen ist, manchmal auf Lastwagen, manchmal zu Fuss. Unterwegs mit anderen und doch jeder für sich allein. Einmal marschiert die Gruppe während zwei Wochen praktisch ohne Wasser. Wie er das überleben konnte? Er weiss es nicht (mehr). Aber er erinnert sich, dass es nicht alle geschafft haben. Der Gedanke an die Angst, im Nirgendwo zu sterben, lässt sein Gesicht auch jetzt noch erbleichen.

Johannes erzählt mir nur andeutungsweise, was er in Libyen erlebte. Er versteht sich als einer, der nur dank göttlicher Vorsehung vor dem sicheren Tod errettet wurde. Und was fühlten die beiden beim Gedanken, dass andere es nicht überlebten? Diese Frage wagte ich nicht zu stellen.

David sagt mir, er sei Christ, Orthodox, und: «Gott ist für mich gestorben». Plötzlich ist in diesem absurden Drama

des nackten Überlebenskampfes eine Dimension spürbar, die ihm offenbar das Weiterleben ermöglicht.

## Das Echo des Karfreitags

Was kann das Erinnern der Passion Christi einem Menschen bedeuten, der selbst unsägliches Leid durchmacht? Am Karfreitag blickt die Christenheit auf den Weg zwischen Jerusalem und Golgatha. Die römische Besatzung hat wieder einmal ihre Todesstrafe gegen drei «gefährliche» Subjekte angeordnet. Dass da auch Jesus dabei ist, der so vielen Menschen geholfen hat und von dem man nur Gutes erfahren hatte, entsetzt Viele. Nicht alle sind davon gleich betroffen. Manche verstehen die Welt nicht mehr. Andere bleiben gleichgültig. Weitere ergötzen sich am Schauspiel der Gewalt. Die öffentliche Folter hatte damals vielleicht eine ähnliche Wirkung auf die Massen, wie heute die Kriegsfilme und Zerstörungsspiele am Computer.

Doch es gab auch diejenigen, die mit Jesus selbst in Kontakt waren, die ihm ein Stück nachgefolgt waren. Sie hatten nun Angst, von den Verfolgern mit Jesus in Verbindung gebracht zu werden. Sie

schauten weg, rannten weg, verleugneten ihn und taten alles, um sich selbst zu schützen.

Und dann wissen wir auch von manchen – vorwiegend Frauen –, die Jesus nahestanden und von seinem Leid so betroffen waren, dass sie alle Angst um sich selbst vergassen und versuchten, Jesus nahe zu bleiben. Sie litten mit ihm die Qualen der Verzweiflung, organisierten die Kreuzabnahme, die Grablegung und gingen nach dem Pessachfest am frühen Morgen zum Grab, um Jesu Leichnam einzubalsamieren. So wurden sie auch zu den ersten Zeuginnen einer ganz anderen Wirklichkeit.

### **Kreuzabnahme heute**

Ich selbst habe Krieg noch nie am eigenen Leib erfahren. Aber die Begegnungen mit Menschen, die ihm entkommen sind, vermitteln mir immer wieder eine Sicht auf die Zerbrechlichkeit des Lebens. Der Krieg, das grosse Monster, frisst nicht nur die Menschen, die ihm zum Opfer fallen, sondern beschädigt zutiefst auch alle jene, die als Überlebende daraus hervorgehen.

Der Krieg ist ein Ort der Straflosigkeit für Zerstörung und Vernichtung von allem, was nicht zur eigenen Seite gehört. Demokratische Republik Kongo, Zentralafrika, Südsudan, Afghanistan, Pakistan, Sri Lanka, Syrien, Palästina, Ukraine, Libyen, Westsahara, Nigeria, Jemen, Irak... Orte ungestrafter Gräueltaten.

Krieg ist auch dort, wo kein politischer Dialog zugelassen ist, wo Mitglieder oppositioneller Gruppen verfolgt werden, wo Minderheiten weichen müssen. Myanmar, Türkei, Iran, Honduras, Bra-

silien, China, Israel, Saudi-Arabien, Philippinen, Eritrea, Äthiopien, Ägypten, Marokko, Simbabwe... Orte ungesühnter Verfolgungen.

Krieg und die Gesetze der Entrechtung und Entmenschlichung herrschen auch in vielen Gefängnissen und Lagern, wo geflohene Menschen unbefristet und oft ohne Urteil festgehalten werden und nicht geahndeter Gewalt ausgeliefert sind.

Krieg in allen diesen Erscheinungsformen herrscht an viel zu vielen Orten. Ich traue den globalen Untersuchungen nicht, die nachweisen wollen, gemessen an der aktuellen Weltbevölkerung habe es noch nie so wenige Kriege und bewaffnete Konflikte gegeben wie heute. Und selbst wenn es stimmen würde, darf das kein Grund sein, die Weltlage zu verharmlosen. Denn zu beobachten ist, dass wichtige Institutionen wie die UNO und internationale Gerichtshöfe, auch NGOs und Gruppierungen der Zivilgesellschaft an Einfluss verlieren und immer weniger Gewalt verhindern können.

Doch überall dort, wo Menschen vor Konflikt und Krieg in Sicherheit gebracht werden – und auch dort, wo kriegstraumatisierte Menschen aufgenommen werden, wo ihnen geholfen wird in ihrer Trauer um die Getöteten und in der Aufarbeitung ihrer Traumata, geschieht so etwas wie eine Kreuzabnahme.

### **Alltägliche Auferstehung**

Die Christenheit in allen Konfessionen, Kirchen und Gemeinden hat in der karfreitäglichen liturgischen Trauer um das Sterben Gottes einen ungeahnten Schatz der tiefen und universalen Solidarität mit allen Menschen, die noch

immer «gekreuzigt» werden – in allen Formen ihrer zerstörten Leben.

Diese Solidarität kann nicht theoretisch bleiben. Solidarität ist nur, wo sie gelebt wird, wo wir bewusst hinschauen, anhören, uns betreffen lassen, die Trauer annehmen und neuer Hoffnung Raum geben. Dann haben wir Kraft zu konkreten Taten, die zu einer Wirtschaftsordnung und zu einer Politik führen, die den Einzelnen hilft, einen ökologisch verträglichen Lebensstil zu pflegen, fair produzierte und gehandelte Produkte zu kaufen, geflüchtete Menschen aufzunehmen und sie, als gute Nachbarn, willkommen zu heissen.

Das Evangelium nach Lukas und das Evangelium nach Johannes erzäh-

len, wie der vom Tod Auferstandene zu seinen versammelten, verwirrten Jünger\*innen tritt und als erstes zu ihnen sagt: «Friede sei mit euch!» Mit offenen Wunden beendet er den Krieg.

Wo sind wir herausgerufen, aus unserer Routine, aus unseren Ängsten, aus unseren Absicherungen? Wo können wir im Licht der Auferstehung, angesteckt von der Hoffnung, die unserem Leben Würde und Weite verheisst, die Todesangst hinter uns lassen? Den Krieg gegen die Elenden, die Armen, die Geflüchteten, die ausgebeutete Natur... beenden?

\* Namen geändert

[www.acat.ch](http://www.acat.ch)



**Unterschriftensammlung VERLÄNGERT bis 3. Juli 2020**

**«Für eine menschliche Schweizer Politik gegenüber Asylsuchenden aus Eritrea»!**

*ACHTUNG, bitte nicht doppelt unterschreiben: Diese Petition wurde bereits zum Menschenrechtstag vom 10. Dezember 2019 lanciert.*



**Für Ihre Veranstaltung oder Gottesdienst:**

*Bilder und Texte dieser Broschüre stehen zum Download & Ausdrucken bereit auf [www.acat.ch](http://www.acat.ch) («Karfreitag»).*



ACAT-Schweiz  
Speichergasse 29 ■ Postfach ■ CH-3001 Bern  
+41 (0)31 312 20 44  
info@acat.ch ■ [www.facebook.com/ACATSuisse](https://www.facebook.com/ACATSuisse) ■ [www.acat.ch](http://www.acat.ch)



[www.acat.ch](http://www.acat.ch) Postkonto: 12-39693-7 ■ IBAN: CH 16 0900 0000 1203 9693 7